

Arbeitsblatt 3: „Die Kakerlaken“ von Bruno Schulz

Es war in den grauen Tagen, die auf die herrliche Farbigkeit der genialen Epoche meines Vaters folgten. Es waren die langen Wochen der Depression, schwere Wochen ohne Sonntage und Feiertage, der Himmel geschlossen, die Landschaft verarmt. Mein Vater war damals schon fort. Die oberen Zimmer waren gereinigt und an eine Telefonistin vermietet worden. Von der ganzen Vogelwirtschaft war uns nur noch ein einziges Exemplar geblieben, ein ausgestopfter Kondor, der im Salon auf dem Regal stand. Im kühlen Dämmer der geschlossenen Gardinen stand er dort wie zu Lebzeiten, auf einem Bein, in der Pose eines buddhistischen Weisen, und sein verbittertes, vertrocknetes Asketengesicht war in einem Ausdruck endgültiger Teilnahmslosigkeit und Abnegation erstarrt. Die Augen waren herausgefallen, und aus ihren leergeweinten, tränenseligen Höhlen rieselte das Sägemehl. Nur die verhornten ägyptischen Höcker auf seinem nackten, mächtigen Schnabel und an seinem kahlen Hals, blaßblaue Höcker und Knoten, verliehen dem greisen Kopf etwas ehrwürdig Hieratisches.

Sein gefiedertes Habit war schon an vielen Stellen von Motten zerfressen und verlor die weichen grauen Federn, die Adela einmal in der Woche mit dem namenlosen Zimmerstaub hinausfegte. An den kahl gewordenen Stellen war das grobe Sackleinen zu sehen, aus dem Hanfbüschel hervorquollen. Insgeheim verübelte ich meiner Mutter die Leichtigkeit, mit der sie nach dem Verlust des Vaters wieder zur Tagesordnung übergegangen war. Sie hat ihn niemals geliebt – dachte ich –, und weil mein Vater in keinem Frauenherzen Wurzeln geschlagen hatte, hatte er auch in keiner Realität Fuß fassen können und war so ewig an der Peripherie des Lebens entlanggeschwebt, in halbrealen Regionen, am Rande der Wirklichkeit. Nicht einmal ein ehrlicher, bürgerlicher Tod war ihm vergönnt – dachte ich –, bei ihm mußte alles wunderbar und zweifelhaft sein. Ich nahm mir vor, in einem geeigneten Moment meine Mutter zu einem offenen Gespräch zu stellen. An jenem Tag (es war ein schwerer Wintertag, und schon seit dem Morgen rieselte der weiche Flaum der Dämmerung herab) hatte meine Mutter Migräne und lag einsam auf dem Sofa im Salon.

In diesem selten aufgesuchten Paradezimmer herrschte seit dem Verschwinden meines Vaters eine beispielhafte Ordnung, die von Adela mit Bohnerwachs und Bürsten gepflegt wurde. Die Möbel waren mit Schonbezügen bedeckt, und alle Requisiten hatten sich der eisernen Disziplin unterworfen, die Adela über das Zimmer verhängt hatte. Nur das Büschel Pfauenfedern in der Vase auf der Kommode ließ sich nicht im Zaum halten. Es war ein Element der Willkür, gefährlich und unfaßbar revolutionär, wie eine tobende Klasse von Gymnasiastinnen, unter Aufsicht voll Devotion, doch hinter dem Rücken hemmungslos übermütig. Diese durchdringenden Augen schweiften den ganzen Tag umher und bohrten Löcher in die Wände, zwinkerten und drängelten, wimpernflatternd, mit dem Finger an den Lippen, über- und untereinander, kichernd und schelmisch. Das Zimmer war von ihrem Gezwitzcher und Geflüster erfüllt, sie stoben auseinander, gaukelten um den vielarmigen Leuchter herum wie Schmetterlinge, ihre bunte Schar stieß gegen den trüben, alten, Bewegung und Fröhlichkeit nicht mehr gewohnten Spiegel und spähte durch die Schlüssellocher. Selbst in Anwesenheit meiner Mutter, die mit umwickeltem Kopf auf dem Sofa lag, konnten sie sich nicht zurückhalten, blinzelten einander zu, gaben sich Zeichen, schwatzten in einem stummen Farbenalphabet, voll geheimer Bedeutungen. Diese spöttische Verständigung, diese schillernden Absprachen hinter meinem Rücken ärgerten mich. Ich hatte die Knie an das Sofa meiner Mutter gepreßt, strich wie in Gedanken mit zwei Fingern tastend über den zarten Stoff ihres Morgenrocks und sagte beiläufig: „Ich wollte dich schon lange einmal fragen: Stimmt es, daß er das ist?“ Und obwohl ich nicht einmal mit dem Blick auf den Kondor wies, wußte meine Mutter sofort Bescheid, sie wurde sehr verlegen und senkte die Lider. Absichtlich ließ ich einen Moment verstreichen, um ihre Verlegenheit auszukosten, dann fragte ich in aller Ruhe, den aufkeimenden Groll beherrschend: „Wozu dann all der Klatsch und die Lügen, die du über den Vater verbreitest?“ Doch ihre Züge, im ersten Moment in Panik verfallen, ordneten sich wieder. „Was für Lügen?“ fragte sie und blinzelte mit den Augen, die leer waren, mit dunklem Blau übergossen, ohne das Weiße. „Ich kenne sie von Adela“, sagte ich, „aber ich weiß, daß sie von dir stammen; ich will die Wahrheit wissen“

Ihre Lippen bebten leicht und ihre Pupillen wanderten in die Augenwinkel, wichen meinem Blick aus. „Ich habe nicht gelogen“, sagte sie, und ihre Lippen schwollen an und wurden gleichzeitig klein. Ich merkte, daß sie kokettierte, wie eine Frau mit einem Mann. „Mit den Kakerlaken, das stimmt - das weißt du doch selber noch ...“ Ich wurde verlegen. Ich erinnerte mich sehr wohl an die Invasion der Kakerlaken, diese schwarze, wimmelnde Flut, die das Dunkel der Nacht mit

hauchzartem Huschen erfüllte. Jeder Spalt war voll zitternder Fühler, aus jeder Ritze konnte plötzlich eine Kakerlake hervorschießen, aus jedem Bodenriß konnte so ein schwarzer Blitz schlüpfen und in wahnsinnigem Zickzack über den Fußboden eilen. Ach, dieser wilde, panische Wahnsinn, mit glänzendem schwarzen Strich auf die Tafel des Fußbodens geschrieben! Ach, diese Entsetzensschreie meines Vaters, der mit einem Wurfspieß in der Hand von einem Stuhl zum nächsten sprang! Mein Vater war völlig verwildert, er nahm weder Speise noch Trank zu sich, seine Wangen waren fiebrig gerötet, und ein krampfhafter Ekel hatte sich ihm um den Mund herum eingegraben. Es war klar, daß kein Organismus eine solch haßerfüllte Anspannung lange aushalten konnte. Gräßlicher Ekel hatte sein Gesicht verändert, es war zu einer tragischen Maske erstarrt, in der nur die Pupillen, hinter dem Unterlid verborgen und gespannt wie Bogensehnen, in ständigem Argwohn lauerten. Mit einem wilden Aufschrei sprang er plötzlich von seinem Sitz, raste blindlings in eine Zimmerecke – und schon hob er den Wurfspieß, an dem eine riesige Kakerlake steckte, die verzweifelt mit dem Gewirr ihrer Beine in der Luft zappelte. Dann kam Adela dem Schreckensbleichen zu Hilfe, nahm ihm die Lanze samt aufgespießter Trophäe ab, um diese in einem Kübel zu ertränken. Schon damals hätte ich jedoch nicht sagen können, ob mir Adela mit ihren Erzählungen diese Bilder eingeflüstert hatte oder ob ich selbst Zeuge davon gewesen war. Mein Vater hatte damals schon die Abwehrkraft eingebüßt, die gesunde Menschen vor der Faszination des Grauens bewahrt. Statt sich von der schrecklichen Anziehungskraft der Faszination abzugrenzen, verstrickte sich mein Vater, eine Beute des Wahnsinns, immer mehr darin. Die traurigen Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Rasch zeigten sich erste verdächtige Anzeichen, die uns mit Bestürzung und Kummer erfüllten. Das Verhalten meines Vaters hatte sich verändert. Seine Manie und seine erregte Euphorie waren erloschen. Seine Bewegungen und sein Mienenspiel verrieten mehr und mehr Anzeichen schlechten Gewissens. Er begann uns zu meiden. Den ganzen Tag über hielt er sich in Ecken, in Schränken oder unter dem Federbett versteckt. Nicht selten sah ich ihn, wie er gedankenversunken seine Hände betrachtete und die Konsistenz seiner Haut und seiner Fingernägel prüfte, auf denen sich immer wieder schwarze Flecken zeigten, schwarz glänzende Flecken, wie Kakerlakenpanzer.

Tagsüber brachte er noch die Reste seiner Kraft auf und kämpfte, doch in den Nächten brach die Faszination mit aller Macht über ihn herein. Ich sah ihn spät nachts im Licht einer auf dem Fußboden stehenden Kerze. Mein Vater lag nackt auf der Erde, übersät mit den schwarzen Flecken seines Totems, gezeichnet von den Linien seiner Rippen, dem phantastischen Muster seiner nach außen durch – scheinenden Anatomie, alle Viere ausgestreckt, besessen von einer faszinierenden Aversion, die ihn ins Innerste ihrer verschlungenen Wege gezogen hatte. Mein Vater schob sich mit den vielgliedrigen, komplizierten Bewegungen eines seltsamen Rituals vorwärts, in dem ich mit Entsetzen eine Imitation des Zeremoniells der Kakerlaken erkannte.

Seit dieser Zeit verleugneten wir unseren Vater. Seine Ähnlichkeit mit einer Kakerlake trat jeden Tag deutlicher hervor – mein Vater hatte sich in eine Kakerlake verwandelt.

Mit der Zeit gewöhnten wir uns daran. Wir sahen ihn immer seltener, wochenlang blieb er irgendwo auf seinen Kakerlakenpfaden verschwunden – wir unterschieden ihn nicht mehr von den anderen, er war zur Gänze in dem schwarzen, unheimlichen Volk untergegangen. Wer hätte zu sagen vermocht, ob er noch in irgendeiner Fußbodenritze lebte, ob er des Nachts, in kakerlakische Abenteuer verwickelt, durch die Zimmer huschte oder ob er sich unter den toten Insekten befand, die mit nach oben gestreckten Beinen auf dem Rücken lagen und die Adela jeden Morgen entdeckte, angewidert aufkehrte und fortwarf.

„Trotzdem“, sagte ich irritiert, „ich bin mir sicher, daß der Kondor er ist.“ Meine Mutter sah mich durch ihre Wimpern hindurch an. „Hör auf, mich zu quälen, mein Lieber, ich habe dir doch schon gesagt, daß dein Vater als Commis voyageur durch das Land reist, du weißt doch, daß er manchmal nachts heimkommt, um noch vor dem Morgengrauen weiterzufahren.“

Aus: Bruno Schulz. Die Zimtläden. Übers. von Doreen Daume. München: Hanser 2008, S. 149-156.